

# PThI

Pastoraltheologische  
Informationen

---

Versöhnung und Vergebung

## Schuld, Sünde und Vergebung ...

Entwicklungspsychologische und psychotherapeutische Perspektiven  
zum Umgang mit Schuld und Beschämung.  
Unter Einbeziehung des christlich-theologischen Kontextes<sup>1</sup>

### 1. Vorbemerkung

Psychotherapeutisch sind Schuld und Versöhnung ein zentrales Thema. Menschen leiden unter der Erfahrung, etwas falsch gemacht zu haben, jemandem (oder sich selbst) etwas schuldig geblieben zu sein. Auch theologisch ist das Thema zu reflektieren zentral, zielt es doch in den Kern jüdisch-christlicher Anthropologie, nämlich die Fähigkeit des Menschen, zwischen „richtig“ und „falsch“, „gut und böse“ unterscheiden zu können.<sup>2</sup>

### 2. Begriffliche Unterscheidungen

Grundlegend wird zwischen *debitum* und *culpa* unterschieden, beide Begriffe gehen davon aus, dass die einzelne Person Urheberin bzw. Urheber eines Ereignisses oder einer Sache ist.<sup>3</sup>

#### *Debitum*

*Debitum* meint Schuld als grundlegendes Phänomen menschlichen Daseins, als existentielle Schuld. *Debitum* kann ein in seiner Entfaltung gehemmtes Leben sein, ein zum Stillstand gekommenes Leben, ein Verfehlen der eigenen Bestimmung, ein Leben gegen sich selbst, ein Versäumen der potentiellen Möglichkeiten, ein Nicht-verantwortlich-sein-Wollen, ein nicht-erfülltes Le-

---

<sup>1</sup> Vortrag gehalten beim Herbstsymposium der Katholischen Kirche Vorarlberg „Die gute Wende. Zum Umgang mit Schuld und Beschämung“ am 3. September 2013 im Bildungshaus St. Arbogast, Götzis. Der Charakter mündlicher Rede wurde im schriftlichen Text beibehalten.

<sup>2</sup> Die Literatur zu dem in diesem Beitrag angesprochenen Thema ist so umfangreich, dass nur die jeweils zentrale Bezugsliteratur erwähnt ist.

<sup>3</sup> Vgl. Dieter Funke, *Das Schulddilemma, Wege zu einem versöhnten Leben*, Göttingen 2000. Vgl. Michael Sievernich – Klaus Philipp Seig (Hg.), *Schuld und Umkehr in den Weltreligionen*, Mainz 1983.

ben. *Debitum* gibt dem Menschen Verantwortung, auch für sein Getriebensein, für sein Gewordensein, auch für sein Nicht-verantwortlichsein-Wollen.

Existenzielle Schuld geht dem Handeln voraus, es geht nicht um einzelne Taten, sondern um die Richtung, die Ausrichtung des eigenen Lebens sowie die Erfahrung, einander und sich selbst „etwas“ schuldig zu bleiben. Oft wird *debitum* als „tragisch“, als „Verstrickung“ erlebt, die Unmöglichkeit zu entkommen kann ohnmächtig machen, traurig, enttäuscht, wütend. Zum Beispiel in Beziehungen, wenn Bleiben und Gehen falsch ist ...<sup>4</sup>

### *Culpa*

*Culpa* meint Tatschuld oder deren Unterlassung, ein konkretes Fehlverhalten, eine falsche, auch „böse“ Handlung, oder die Unterlassung des Guten. Diese Art von Schuld ist mitgeprägt vom jeweiligen Normsystem und Kontext, ist zweigeschlechtlich und historisch eingebettet. Dies meint, dass wir dieselbe Tat bei Männern und Frauen oft unterschiedlich beurteilen und dass sich diese Beurteilungen im Verlauf der Zeit wandeln.<sup>5</sup> Es braucht die Fähigkeit der Unterscheidung, um die Diskrepanz zwischen Realität und Sollensanspruch zu erkennen.

### *Sünde*

Das griechische *hamartia* meint ursprünglich, mit einer Steinschleuder ein Ziel treffen oder eben – verfehlen, egal ob absichtlich oder unabsichtlich. Sünde ist ein religiöser Begriff und meint „sich absondern, fehlen“, verfehlen in der Gottes- und Nächsten- und Selbstliebe.<sup>6</sup> Ein glaubender Mensch kann sein Leben unter dieser Perspektive wahrnehmen und deuten.

### *Schuldgefühle*

Von diesen Erfahrungen von Schuld abzugrenzen sind Schuldgefühle. Auf emotionaler Ebene angesiedelt, können sie aus der bewussten oder unbewussten Überzeugung entstehen, etwas falsch gemacht zu haben – unab-

<sup>4</sup> Vgl. Gustav Zimmermann, Der schuldfähige Mensch: ein integratives Therapieziel?, in: *Integrative Therapie* 29 (2003) 133–163, hier 137ff und 142ff.

<sup>5</sup> Vgl. exemplarisch Helga Kuhlmann, Ethik, in: Irene Leicht u. a. (Hg.), *Arbeitsbuch Feministische Theologie. Inhalte, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde*, Gütersloh 2003, 215–230.

<sup>6</sup> Vgl. sehr exemplarisch Michael Sievernich – Konrad Hilpert, Sünde/Soziale Sünde, in: Peter Eicher (Hg.), *Neues Handbuch Theologischer Grundbegriffe*, Bd. 4, München 2005, 203–214.

hängig davon, ob dies in den Augen anderer falsch ist. Sie können auch als innere Bewertungen eigenen Handelns verstanden werden. Psychoanalytisch verstanden, werden Schuldgefühle durch die innere Instanz des Über-Ich ausgelöst, sie zeigen sich als Spannung zwischen Wollen und Sollen, zwischen Begehren und Ideal, als innerer Konflikt zwischen verschiedenen Stimmen im Menschen. Solche (im Über-Ich) verinnerlichten Normen und Ideale können Schuldgefühle an ganz unterschiedlichen, oft nicht bewusst steuerbaren Punkten im Alltag und im Leben bewirken.<sup>7</sup> Zum Beispiel soll ich als Kind die Hand geben – ich will aber nicht ... Dafür bin ich dann kein „liebes Mädchen“ mehr. Oder: Ich sollte jemanden besuchen, ich will aber nicht – was mir bleibt, sind Schuldgefühle ...

Matthias Hirsch<sup>8</sup> beschreibt in seiner Einteilung des Schuldgefühls frühe Erfahrungen eines Menschen, die als Schuldgefühle sehr lange im Leben präsent bleiben können, erlebt z. B. als: „Dass es mich gibt, sollte nicht sein. Dass es mich so gibt, wie es mich gibt, ist falsch.“ Oder: „So lebendig wie ich bin, überfordere ich andere. Ich habe Kraft und zeige das – damit überfordere ich Menschen, die ich gerne habe.“ Oder: „Weil ich eigenständig bin, eigene Wege gehen will, mache ich Menschen, die ich sehr gerne habe, traurig.“ Oder: „Mein Papa wollte eigentlich einen Buben ...“ Das ist in Psychotherapien oft Thema – diese Verletzung, „falsch“ zu sein, und das als „Schuld“ gespeichert zu haben.

Schuldgefühle können sich an alle unsere Erfahrungen anhaften und sich mit ihnen verbinden, Schuldgefühle können uns schützen (manches nicht zu tun), sie können aber auch Entwicklung behindern, wenn z. B. für ein Kind Grenzen unklar sind, wenn für ein Kind nicht fassbar ist, was zu tun richtig ist und auf welches Verhalten des Kindes mit verlässlich positiver Resonanz reagiert wird.

Schuldgefühle können – so komisch das klingen mag – eine Erfahrung erträglicher machen, sie können auch ablenken vom tatsächlichen Konflikt. So kann es geschehen, dass es z. B. erträglicher ist, sich schuldig zu fühlen, als Zorn zu spüren, sich abzugrenzen, Nein zu sagen ... Es ist immer wieder Aufgabe für den Menschen, eigene Schuldgefühle wahrzunehmen, sich bewusst damit auseinanderzusetzen und zu verstehen, welche Bedeutung sie haben, um sie neu wahrzunehmen und teilweise auch loszulassen.

---

<sup>7</sup> Vgl. Starvos Mentzos, *Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven*, Frankfurt/M. 1984; vgl. Heinz Müller-Pozzi, *Psychoanalytisches Denken. Eine Einführung*, Bern <sup>2</sup>1995.

<sup>8</sup> Vgl. Matthias Hirsch, *Schuld und Schuldgefühl. Zur Psychoanalyse von Trauma und Introjekt*, Göttingen 1997, 15.

## Scham

Scham ist entwicklungspsychologisch vor der Schuld angesiedelt und wird mit dem Blick des anderen verbunden. Ich identifiziere mich mit meinem Gegenüber und nehme mich selbst aus dieser Perspektive wahr. Ich schäme mich, weil ich meine Arbeit verloren habe – ich nehme den fremden Blick vorweg und schau mich selbst mit dem abwertenden, verletzenden, missachtenden, unwürdigen Blick des anderen bzw. einer anderen Person an. Wenn diese Art von Blick der frühe Elternblick war ... – Sie können sich vorstellen, wie weh das tut und wie schmerzhaft es ist, sich an diese Erfahrungen heranzutasten. Beschämt zu werden, macht ohnmächtig, und das macht mich zum Opfer, und Opfer schämen sich, dass sie Opfer wurden ... Das ist furchtbar. Die Antwort auf die Scham ist (mit Leon Wurmser gesprochen<sup>9</sup>) „Liebe“ oder konkret: Wenn sich ein Kind schämt, nehmen wir es in den Arm, schützen es, bergen es in Liebe – wie in einem Mantel ... und sagen: „Ich bin da. Fürchte dich nicht.“ Auf diese Verknüpfung mit der Grundbotschaft jüdisch-christlichen Glaubens komme ich noch zu sprechen.

### 3. Entwicklungspsychologische Aspekte

Uns mit dem „anderen, fremden“ Blick anschauen – da sind wir mitten in der entwicklungspsychologischen Perspektive zu diesem Thema, diese Perspektive lässt sich nicht von der psychotherapeutischen Perspektive trennen.<sup>10</sup>

#### 3.1. Zur Entwicklung in der frühen Kindheit

Als Babys und Kleinkinder<sup>11</sup> lernen wir über die Gesichter, über Mimik und Stimme unserer primären Bezugspersonen (meist Eltern, Großeltern und Geschwister oder bei wem immer wir aufgewachsen sind), welche Gefühle wir haben und wie wir diese ausdrücken, wir lernen, welche Gefühle wir nicht haben sollen ... Wir haben gelernt, wie Mama oder Papa aussehen und wie sie

<sup>9</sup> Vgl. Leon Wurmser, Scham und der böse Blick. Verstehen der negativen therapeutischen Reaktion, Stuttgart 2011; vgl. Leon Wurmser, Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten, Magdeburg <sup>6</sup>2010; vgl. Micha Hilger, Scham. Gesichter eines Affekts, Göttingen <sup>4</sup>2012.

<sup>10</sup> Vgl. grundlegend Helga Kohler-Spiegel, Gesehen werden – gebunden sein. Ein psychologischer Blick auf eine „Kultur der Anerkennung“, in: Thomas Krobath u. a. (Hg.), Anerkennung in religiösen Lernprozessen. Interdisziplinäre Perspektiven (Wiener Forum für Theologie und Religionswissenschaft 8) Göttingen 2013, 103–113.

<sup>11</sup> Vgl. exemplarisch Daniel N. Stern, Tagebuch eines Babys. Wie ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt, München <sup>19</sup>2011.

schauen, wenn sie glücklich sind, wenn sie mit uns lachen, wenn sie zornig sind, wenn sie traurig sind ..., und wir haben gelernt, ihre Gesichter und ihre Gefühle zu lesen. Wir haben wahrgenommen, ob jemand auf uns reagiert, ob jemand da ist, der auf unser Lächeln zurücklächelt. Und wir haben erlebt, ob Papa überhaupt merkt, dass ich Angst habe, ob Mama merkt, dass ich traurig bin, und wie Mama oder Papa auf uns reagieren, wenn wir zornig sind, wenn wir ängstlich sind, wenn wir traurig sind ... Manchmal kommt ein Kind von der Schule nach Hause und spürt schon beim Betreten der Wohnung, wie die Stimmung ist, wie es Mama oder Papa geht. Manche können als Kinder nicht ruhig spielen, weil sie damit beschäftigt sind zu sehen, wie es Mama oder Papa geht. Wir lernen, ob die Worte zu den Wahrnehmungen passen, ob wir unserer Wahrnehmung vertrauen können, ob wir in den Gefühlen Sicherheit finden oder ob sie uns verwirren.

So lernen wir, welche Gefühle gut sind, was wir zeigen sollten und was nicht, wie wir – letztlich – selbst sein sollten, damit man uns gern hat. Und so haben wir auch gelernt, wie wir damit umgehen, wenn etwas schief läuft, wenn wir „schuldig“ werden. Vielleicht kommen Sie aus einer Familie, in der es – wenn es schief lief – kurz sehr laut wurde, lauf schimpfend der Ärger kundgetan wurde, es dann aber schnell wieder gut war. Dann war vor allem für das Kind am Blick und der Zuwendung der Mutter gut spürbar, dass sie sich zwar ärgert über mich, dass sie mich aber trotzdem mag. Und vielleicht hat sie mich nach einem Streit wieder in den Arm genommen ...

Vielleicht aber kennen Sie die Erfahrung, dass nach einem Streit geschwiegen wird, ganz lange, manche sagen, in ihrer Familie ging das tagelang, dass Mama und Papa nicht mehr miteinander geredet haben oder dass mit einem Kind tagelang geschwiegen wurde – weil es etwas falsch gemacht hat ... Vermutlich können Sie mitspüren, wie das Schweigen das Gefühl steigert, nicht mehr gutmachen zu können, was schief lief, wie es das Gefühl bestärkt, ausgeliefert zu sein, alles tun zu müssen, dass der andere wieder gut ist ... – „zu Kreuze kriechen müssen“ sagen wir im Volksmund.

Ich kann es auch dramatischer formulieren: Wenn meine Gefühle und Bedürfnisse als Kind nicht beantwortet werden, wenn sie zurückgestoßen werden, kommt die Angst, allein gelassen zu sein, ganz einsam zu sein mit dieser dramatischen Erfahrung und mit all den Gefühlen – und was können wir tun, um das überhaupt zu ertragen? Wir können unsere Gefühle ausblenden, ignorieren, wir können z. B. essen bis zum Dickwerden, wir können Alkohol trinken – um nichts mehr zu spüren, wir können uns selbst verletzen, um wenigstens etwas, wenigstens den Schmerz und uns selbst im Schmerz zu spüren, wir können uns selbst bestrafen, wir können uns in Phantasien retten und uns an Gedanken klammern, die dann wie in einem Laufrad kreisen, als gäbe es kein Entkommen. Die Gedanken kreisen und kreisen und kreisen ... –

das kennen zahlreiche Menschen: Ich habe etwas falsch gemacht oder ich denke, ich könnte etwas falsch gemacht haben – und es kommt die Angst wie in Kindertagen, dass ich aus dem Kontakt falle, weil ich vielleicht etwas falsch gemacht habe, weil ich „so böse“ bin. Niemand wird mich mehr mögen, es macht mir Angst, wie früher mit diesen schlimmen Gefühlen allein gelassen zu sein, quasi verstoßen zu werden. Und dann brauche ich diese kreisenden Gedanken, die ganze Nacht lang, weil sie immer noch besser sind als das Gefühl, ganz allein zu sein, verloren zu gehen ... In solchen Momenten wird klar, welchen „erlösenden Charakter“ es hat: „Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Ich muss es hören: „Ich bin da. Es ist wieder gut, ich habe dich gern ...“ Ich muss es spüren, ja, es ist wieder gut. Dann kann ich vielleicht auch meine kreisenden Gedanken loslassen – und ein bisschen schlafen in der Nacht ...

### *Ein Blick in die eigene Biographie*

Es ist an dieser Stelle gut, sich ein wenig Zeit zu nehmen für die eigenen Erinnerungen: Ich lade Sie ein, einen Moment einzutauchen in die Welt Ihrer Kindheit. Zu erinnern, was das für eine Welt war, welche Menschen da waren, welche Sätze Sie gehört haben. Stärkende Sätze oder schmerzhaft Sätze ... „Schön, dass du da bist“, „Du kannst das nicht“, „Das ist nichts für dich“, „Sei still“, „Ich will nichts von dir hören“, „Du bist zu anstrengend“ ... Diese frühen Botschaften lehren uns, wie wir sein mussten, um richtig zu sein, um gesehen und gemocht zu werden. Wir tun viel, wir tun fast alles dafür, dass wir gesehen und gemocht sind. Es ist gut, sich ein wenig Zeit für die eigenen Erinnerungen zu nehmen.

### 3.2. Sichere Bindung<sup>12</sup>

Die Basis für ethisch-moralisches Verhalten, für das Erleben von Schuld und Vergebung ist: Bindung. Ich erinnere nur nochmals an den Anfang meiner Ausführungen, was wir als Menschen alles dafür tun, um die Bindung zu den Bezugspersonen herzustellen oder aufrechtzuerhalten. Wie kleine Kinder auf Personen zugehen – immer wieder. Wie Kinder bei Fremdplatzierungen auf ihre Eltern warten, auch wenn sie nicht kommen. Wie viele Kompromisse wir eingehen – für die Menschen, die wir gerne haben. Kompromisse sind notwendig, sonst sind Beziehungen nicht möglich, aber ich meine diese Kom-

---

<sup>12</sup> Die oberste Kategorie im psychologischen Bereich ist nicht „perfekt“, nicht „ausgezeichnet“ und auch kein „Sehr gut“. Psychologisch sollten Eltern ihren Kindern, Menschen einander „ausreichend gut“ sein. Das ist schwammig, ich weiß, aber es ist wichtig. Was immer Ihnen durch den Sinn geht während meiner Worte: ... Ausreichend gut, das reicht.

promise „um des lieben Friedens willen“, was wir alles schlucken – für die Bindung. Weil für uns Menschen Nähe, Bindung das „Hauptnahrungsmittel“ ist, wie die moderne Hirnforschung zeigt.

Mit Mary Ainsworth sei erinnert: Attachment ist ein „imaginäres Band, das in den Gefühlen einer Person verankert ist und das sie über Raum und Zeit hinweg an eine andere Person, die als stärker und weiser empfunden wird, bindet“<sup>13</sup>. Es ist ein Grundbedürfnis, um Sicherheit und Geborgenheit zu erlangen, sich zu orientieren, um Angst zu mindern und auch z. B. Werte zu vermitteln. Sich gebunden zu fühlen heißt, sich sicher und geschützt zu fühlen. Im Gegensatz dazu könnte eine unsicher gebundene Person eine Mischung von Gefühlen gegenüber ihrer Bindungsfigur hegen: intensive Liebe und Abhängigkeit, Angst vor Ablehnung, Reizbarkeit und Wachsamkeit. Eine ambivalent gebundene Person könnte z. B. das Muster haben, dass andere Menschen zwar begehrenswert, aber nicht zu erreichen sind, und von sich selbst, dass sie der Unterstützung und Liebe unwürdig ist. Sie könnte zugleich oder alternativ das Arbeitsmodell einer unzuverlässigen und ablehnenden Bindungsfigur haben – mit einem protestierenden, angreifenden Selbst.

Also: Von Geburt an wird Bindung vermittelt durch Sehen, Hören und Halten; gehalten zu werden und die Haut des anderen auf der eigenen zu spüren, vermittelt das Gefühl, das letztlich in Nähe und Entspannung endet. Das Baby lernt emotional, dass die Bezugsperson ihre Reaktion auf den Erregungszustand des Babys abstimmt und diesen reguliert, das Baby erlebt, dass seine Gefühle verstanden werden, dass es Trost spendet, wenn man die eigenen Gefühle mit-teilt. So wächst sichere Bindung, das heißt auch, sich sicher und geschützt zu fühlen. So kann „Urvertrauen“ entstehen, wie Erik Erikson das genannt hat.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Zit. n. Karin Grossmann – Klaus E. Grossmann, Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit, Stuttgart 2004, 74; vgl. grundlegend Jeremy Holmes, John Bowlby und die Bindungstheorie, München – Basel 2002, 86ff.; vgl. Helga Kohler-Spiegel, Über uns selbst hinaus ... Bindungserfahrungen und Religion, in: Anna Maria Kalcher – Karin Lauermann (Hg.), Kompetent für die Welt. Bindung – Autonomie – Solidarität, Wien 2010, 109–127.

<sup>14</sup> Vgl. Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt/M. 1977. Vgl. auch Erik H. Erikson, Das Problem der Identität, in: Psyche 10 (1956) 115–176; vgl. Thomas H. Ogden, Frühe Formen des Erlebens, Wien 1995; vgl. Johannes Bauer, Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern, München <sup>7</sup>2006; vgl. Gerald Hüther, Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn, Göttingen <sup>5</sup>2005; vgl. Gerald Hüther, Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern, Göttingen <sup>2</sup>2005.



### 3.3. Eigenständigkeit schafft Spannungen und Konflikte

Diese körperlichen Erfahrungen werden später symbolisiert und können dadurch auch verinnerlicht abgerufen werden (d. h. wir können z. B. an jemanden denken, der jetzt nicht da ist ...). Wir haben also „ein Modell von Welt“, in dem das Selbst und wichtige andere Menschen sowie ihre Beziehungen zu uns und untereinander repräsentiert sind. Konkret geht das so: Ein Kind lernt – meist im Trotzalter – seine Eigenständigkeit auszuloten, selbstständig, autonom sein, der eigene Wille ist wichtig, die eigene Kraft, das eigene Wollen. Dies führt zu inneren Konflikten – Sigmund Freud hat es modellhaft beschrieben im Konflikt zwischen Über-Ich, Ich und Es. Diese Konflikte sind meist innerlich, in manchen Lebensphasen verstärkt äußerlich sichtbar, v. a. im Trotzalter und in der Pubertät. Wir finden viele Möglichkeiten, mit diesen inneren Spannungen umzugehen. Bagatellisierung, Rationalisierung, Verdrängung, hoffentlich auch die Sublimierung oder Verlagerung ... sind einige dieser häufig sichtbaren Verarbeitungsmechanismen.

### 3.4. Übertragungsphänomene

Nochmals konkret: Aufgrund des angeborenen Bedürfnisses nach Bindung verinnerliche ich den Blick, mit dem ich angeschaut wurde, dies prägt den Blick, mit dem ich mich selbst anschau. Das kann ich zwar im Verlauf meines Lebens auch verändern, aber es bleibt die primäre und zentrale Botschaft im Blick meiner Bezugspersonen. Ich erinnere nochmals an die Nuancen, die wir (ein Leben lang) bei uns nahen Bezugspersonen ohne Worte erkennen: eine kleine Verschiebung in der Mimik, ein Schweigen, ein Abwenden – die anderen merken es gar nicht – und ich, ich weiß schon wieder, wie damals als Kind: So wie ich bin, bin ich falsch.

Es wird noch komplizierter, aber das mute ich Ihnen zu: Also – der Blick der anderen wird verinnerlicht und so zum Blick, mit dem wir uns selbst auch anschauen. Damit aber noch nicht genug: Wir wissen um das Phänomen von Übertragung und Gegenübertragung. Sigmund Freud hat (im Fall Dora) die Übertragung „falsche Verknüpfung“ genannt, auch „eine Verwechslung in der Zeit“. Übertragung ist der Prozess, bei dem eine Person A Gefühle, die aus früheren Beziehungen stammen, auf eine Person B überträgt, ohne sich der Verwechslung bewusst zu sein. Interaktionen, Gefühle und Phantasien aus früherer Zeit werden in gegenwärtigen Situationen und Beziehungen wiederbelebt und wiederholt. So kann es sein, dass eine Person, geprägt durch die Erfahrung, dass der väterliche oder der mütterliche Blick abwertend war, auch als erwachsene Person im Kontakt mit z. B. Vorgesetzten diesen abwertenden Blick bereits vorwegnehmend erwartet und sich so verhält.

## 4. Die moralische Entwicklung

Ich habe Ihnen einen ganz kurzen Einblick in die Komplexität menschlicher Entwicklung gegeben – so faszinierend, so vielfältig sind wir als Menschen. Deshalb ist aber auch die Rede von „Schuld“ und „Sünde“ so komplex. Wenn mich keine Liebe wie ein Mantel umhüllt, ist verständlich, wenn ich Angst habe, wenn kein liebevoller Blick da ist/war ...

### 4.1. Die Entwicklung des Gewissens

„Ge“ beschreibt im Deutschen u. a. die „Gesamtheit“. Zu Wort „Berg“ bilden wir die Mehrzahl „Berge“, der summarische Plural, also die Gesamtheit nennen wir „Gebirge“. „Wasser“ im Singular bildet im Plural nur die „Gesamtheit“, nämlich „Gewässer“. „Gewissen“ meint also die Gesamtheit des Wissens, gespeist aus kognitiven, affektiven und voluntativen (willensbezogenen) Aspekten. Gewissen verbindet also die Ebenen „ich denke“, „ich fühle, ich empfinde“ und „ich entscheide“.

In den ersten circa fünf Lebensjahren wird das Kind daran gewöhnt, gewisse Verhaltensweisen als „gut“ oder „schlecht“ zu bezeichnen, es übernimmt dabei die Beurteilung der Bezugspersonen. Im Spiel werden die entsprechenden Verhaltensweisen eingeübt („Frühkindliches Gewöhnungsgewissen“). Im Kindergarten- und Grundschulalter kommt es zur Verinnerlichung und Internalisierung der Normen und Wertvorstellungen der Bezugspersonen, diese Normen und Ideale werden vom Kind als eigene Verhaltensregeln übernommen und helfen zur Orientierung („Kindliches Über-Ich-Gewissen“). Ein sechsjähriges Kind kann schon einem „Übertäter“ Schuldgefühle zuschreiben, damit zeigt ein Kind, dass es die Situation einer anderen Person rekonstruieren und auch reflektieren kann, also eine Handlung von den Regeln oder vom Ergebnis her beurteilen kann.

Hier wurzeln Schuldgefühle, ich nenne ein Beispiel: Ich spüre, dass etwas von mir erwartet wird – die eine Stimme, hoch vertraut, ein früher Spiegel, „ich bin doch ein Sonnenschein“. Ich will aber nicht – die andere Stimme ... „ich darf mich abgrenzen“, weiß mein Verstand ... Und was ich spüre, sind Schuldgefühle. Immer wenn wir gegen das „Über-Ich“ handeln, gegen die verinnerlichten, eingravierten Stimmen, dann kommen die Schuldgefühle wie bellende Hunde, die uns Angst machen und die Veränderung verhindern wollen. Wie im Märchen bellen die Hunde und speien die Drachen Feuer, wenn die Heldin, der Held einen neuen Schritt zur Veränderung wagt ...

Aber: Mit fortschreitendem Alter müssen diese verinnerlichten Ideale und Normen anderen, flexibleren, dem Stand der Einsicht und Erfahrung der Persönlichkeit entsprechenden Entscheidungsmöglichkeiten weichen („Gebots-

und Gehorsamsgewissen“). Gegen Ende der Grundschulzeit wird die Auseinandersetzung und Konkurrenz zwischen verinnerlichten Normen und Normen bzw. Idealen anderer Bezugsgruppen stärker, Konflikte sind nicht zu vermeiden. In der Pubertät wird geprüft: Hat es einen Wert für mich? Passt das zu mir? („Personkonzentriertes vorkritisches Verantwortungsgewissen“) Erst allmählich wird der Perspektivwechsel wieder möglich und damit die Befähigung, auch sich selbst kritisch einzuschätzen und zu reflektieren, was in welcher Situation richtig und falsch ist („Selbstkritisches Verantwortungsgewissen“).<sup>15</sup>

## 4.2. Moralentwicklung

Erich Fromm plädiert für die Befreiung des Gewissens, man könnte sagen – die Hinführung von einem heteronomen, autoritären Gewissen hin zu einer autonomen, selbstbestimmten Position. Das bekannteste Entwicklungsmodell zum moralischen Urteil stammt von Lawrence Kohlberg, anbei sei es kurz (am Beispiel des „Heinz-Dilemma“) skizziert<sup>16</sup>:

|                                                                                                                                                                                                                                                                              |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p><b>Präkonventionelles (prä-moralisches) Niveau</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Handeln des Einzelnen orientiert sich an persönlichen Folgen.</li> <li>• Rollenvorschriften werden ohne Reflexion befolgt.</li> </ul>                                     | <p>1. Stufe: Gut ist, was belohnt bzw. nicht bestraft wird.<br/>„Heinz sollte besser nicht stehlen.“</p> <p>2. Stufe: Gut ist, was mir nützt.<br/>„Für seine Frau sollte er stehlen, nicht aber für einen Freund.“</p>                                                                                                              |
| <p><b>Konventionelles Niveau</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Notwendigkeit vorherrschender sozialer und rechtlicher Ordnung wird anerkannt.</li> <li>• Traditionelle Rollenvorschriften zur Aufrechterhaltung dieser Ordnung werden befolgt.</li> </ul> | <p>3. Stufe: Gut ist, was gesellschaftlichen Vorstellungen entspricht.<br/>„Für seine Frau muss man alles tun, wenn`s sein muss, auch stehlen.“</p> <p>4. Stufe: Gut ist, was vorgegebenen sozialen Normen entspricht.<br/>„Man muss sich an Gesetze halten. Stehlen ist nicht erlaubt.“</p>                                        |
| <p><b>Postkonventionelles (autonomes) Niveau</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Suche universeller Werte in Unabhängigkeit zur herrschenden Ordnung.</li> <li>• Entscheidungen liegen bewusst gewählte Werte zugrunde.</li> </ul>                              | <p>5. Stufe: Gut ist, was im Sinne der Humanität sozial ist.<br/>„Die Grundrechte des Menschen (das Leben der Frau) haben Vorrang vor Gesetzesvorschriften und Ordnungen.“</p> <p>6. Stufe: Gut ist, was ethischen Prinzipien entspricht, für die ich mich frei entscheide.<br/>„Das menschliche Leben ist nicht verrechenbar.“</p> |

<sup>15</sup> Vgl. exemplarisch Günter Biemer, Katechetik der Sakramente. Kleines Handbuch der Sakramentenpädagogik, Freiburg/Br. 1983, 175ff.

<sup>16</sup> Iris Bosold – Peter Kliemann, „Ach, Sie unterrichten Religion?“. Methoden, Tipps und Trends, München <sup>3</sup>2003, 130. Vgl. v. a. Lawrence Kohlberg, Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt/M. 1996.

Kohlberg kam zu der Überzeugung, dass die Abfolge der Stufen ein festes Muster darstellt, welches nicht übersprungen oder beliebig verändert wird. Phase 1 wird heute so nicht mehr vertreten, neue Studien haben gezeigt, dass die Angst vor Sanktionen nicht sehr wirkt, dass der Regelverstoß wichtig ist und der Blick hin zu Normen und Regeln, die es einzuhalten gilt, früher einsetzt. Hier wird auch die Sichtweise anderer einbezogen. Dies wird dann erweitert auf größere Gemeinschaften, verallgemeinert im sozialen Kontext.

Im Konflikt zwischen egoistischen Interessen und sozialen Verpflichtungen geben jüngere Kinder im Handeln den egoistischen Interessen den Vorrang, auch wenn sie unter moralischen Gesichtspunkten den Verpflichtungsaspekt sehen. An Kategorien sind wichtig: hedonistische Eigeninteressen, Freundschaftsgründe, Empathie – der andere soll sich nicht schlecht fühlen.<sup>17</sup> Wichtig sind Versprechen, altruistische Gründe und externale oder internale Folgen des Verhaltens (Bestrafung und schlechtes Gewissen). Der kulturelle Kontext spielt insofern mit, als dass nachgewiesen ist, dass im Westen die Orientierung an Kontrakten wichtiger ist, während im asiatischen Raum die Orientierung stärker auf die Interessen anderer und auf Fürsorge ausgerichtet ist.

Die nächste Frage heißt natürlich: Wie kann diese Entwicklung von Gewissen und Moral unterstützt werden? Davor noch ein paar wenige Stichworte, weil natürlich die Frage nach Schuld und Sünde von unseren Bildern vom Menschen, vom gelingenden Menschsein geprägt ist.

## 5. Die Möglichkeit zum Guten wie zum Bösen:

### Theologisch- biblische Einsichten

Die jüdisch-christliche Tradition geht davon aus, dass der Mensch die Fähigkeit zum Guten wie zum Bösen hat.

#### 5.1. Was ist der Mensch?

Am Beginn steht: einen sicheren Platz haben, stabile Beziehungen, gute Versorgung – entwicklungspsychologisch ist nachgewiesen, wie zentral diese Erfahrungen am Beginn des Lebens sind.

Biblisch sind im Hymnus (vermutlich zurückreichend in die Zeit des babylonischen Exils 586–538) und im mythischen Text (aus früher, nicht genau da-

---

<sup>17</sup> „care“ – vgl. Carol Gilligan, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München 1999.

tierbarer Zeit) Schöpfungstexte überliefert.<sup>18</sup> Der Hymnus (Gen 1) besingt in einer Zeit des Krieges und des Chaos die Welt als geordnet und gut. Jedes Lebewesen hat darin seinen Platz, der Mensch ist nicht des Menschen Feind, sondern als Mann und Frau gemeinsam Bild, Abbild Gottes mit besonderer Verantwortung für die Lebewesen. Das Ziel der Schöpfung ist der *Schabbat*, das genießende Ruhen, alle Lebewesen im Einklang mit allen, Pflanzen dienen als Nahrung – *Schalom*.

Die Welt wäre so schön, wenn nicht ... Im Mythos des Anfangs Gen 2 wird der Heilszustand als „Paradies“ gezeichnet, als Garten. Etymologisch meint das Wort „einen umzäunten, eingefriedeten Bereich“, also einen Ort, an dem Menschen sicher und heil sind. Dieser Zustand wird durch die „Vertreibung“ beendet, der Mensch, so bebildert der Mythos, mit der Fähigkeit zum Denken und Erkennen, zum Entscheiden und Handeln, ist hineingeworfen in eine Welt von Leiden und Begehren, von Polaritäten, Widersprüchen und Konflikten. Befreit aus primären Abhängigkeiten, muss der Mensch seinen Platz selbst definieren, dies bringt den Menschen in Konkurrenz zu anderen, biblisch auch zu Gott selbst.

### *Entwicklung ist also nicht möglich ohne Schulterfahrung*

Seit dem ist der Mensch nicht einfach glücklich, sondern muss sein Glück suchen. Seit dem gehört die Ambivalenz von Glück und Leiden, von Freude und Schmerz, von Schuld und Versöhnung zum Leben des Menschen. Durch unser Tun und Lassen schaffen wir immer etwas ‚Fehlendes‘, wir können dieser „Schuld“ aufgrund dessen, dass wir leben und handeln (systematisch-theologisch „Erschuld“ genannt) nicht entkommen. Deshalb sind im AT Erfahrungen von Schuld allgegenwärtig, weil sie zum Menschen gehören: Tatschuld und existentielle Schuld, Schuldeinsicht und Konsequenzen der Schuld, Umkehr, Bekenntnis von Schuld und Bitte um Vergebung – individuell und kollektiv.<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. Helen Schüngel-Straumann, Genesis 1–11. Die Urgeschichte, in: Luise Schottroff – Marie-Theres Wacker (Hg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 2–11.

<sup>19</sup> Vgl. Helga Kohler-Spiegel, Am rechten Ort zur rechten Zeit. Chancen und Grenzen des organisierten Lernens. in: Katechetische Blätter 125 (2000) 78–87. Vgl. biblisch sehr exemplarisch W. Gunther Plaut (Hg.), Die Tora in jüdischer Auslegung. Bd. 1: Bereschit Genesis, Gütersloh 1999; vgl. Erich Zenger u. a., Einleitung in das Alte Testament, Stuttgart <sup>3</sup>1998, vgl. v. a. 119. Vgl. auch Heinrich Krauss – Max Küchler, Erzählungen der Bibel II. Das Buch Genesis in literarischer Perspektive. Abraham – Isaak – Jakob, Freiburg/Schw.– Göttingen 2004, 156ff.

*Nicht alles ist wieder gutzumachen*

Jiftach steht vor einem wichtigen Kampf, der Geist Gottes begleitet ihn, so die Erzählung, Ri 11,29–40.<sup>20</sup> Er macht dennoch ein Gelübde, das erste, das ihm nach dem siegreichen Kampf entgegenkommt, will er Gott opfern. Wir ahnen es schon – das kann nicht gut ausgehen. Der Vater macht sich schuldig – und nichts stoppt die Szene. Nur die Erinnerung und die Vergegenwärtigung des Opfers bleiben. Ein „Warntext“, zur Verdeutlichung, was passiert, wenn nichts mehr den Menschen korrigiert und zur Umkehr bringt, wenn nur der „Sieg“ (was immer es im Detail ist) zählt und der Einzelne alles zu tun und zu opfern bereit ist ...

## 5.2. Und wer ist Gott?

*JHWH*

Jüdisch-christlich wird Gott in Beziehung gedacht, Name und Wesen machen das deutlich: JHWH – „Ich bin da, als der ich da sein werde ...“ (wie immer es genau zu übersetzen ist). Jüdisch-christlich zu glauben ist ein Bindungsangebot mit Autonomie. In einem Kindertext wird das deutlich, was ich theologisch breit ausführen könnte: „Sag es mir, wenn ich Angst habe ...“

Sag es mir

Sag es, wenn ich mich verkriechen möchte,  
wenn ich meine Familie nicht sehen mag,  
wenn ich genug habe von der Schule.

Sag: Ich bin bei dir.

Sag es, wenn die schlimmen Träume kommen,  
wenn ich in der Nacht aufschrecke,  
wenn ich am Morgen nicht aufstehen mag.

---

<sup>20</sup> Vgl. exemplarisch J. Cheryl Exum, Das Buch der Richter. Verschlüsselte Botschaften für Frauen, in: Luise Schottroff – Marie-Theres Wacker (Hg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 90–103; vgl. Walter Bühlmann, Frauen und Männer im Alten Testament. Abraham, Sara, Mose, Mirjam, Gideon, Debora, Luzern – Stuttgart 2004, 88ff.

Sag: Ich bin bei dir.

Sag es, wenn mein Herz klopft,  
wenn ich die Nähe der Eltern suche,  
wenn ich vor mich hinträume.

Sag: Ich bin bei dir.

Sag es, wenn ich an meine Zukunft denke,  
an den späteren Beruf  
und an die Jahre, die vor mir liegen.

Sag es immer:

Ich bin bei dir.

Diese Zusage ist radikal: „Ich werde da sein“ – es ist ein Bindungsangebot über den Tod hinaus. Jüdisch-christlicher Glaube verspricht kein leidfreies, aber ein begleitetes Leben. Und es ist verbunden mit der Zusage: „Fürchtet euch nicht, habt keine Angst.“<sup>21</sup>

### *Ein radikales Angebot: Jesus*

Für den Juden Jesus ist das Menschenbild der Tora klar, alle Menschen haben die Fähigkeit zum Guten wie zum Bösen.<sup>22</sup> Zugleich gilt die Zusage Gottes, geliebt, erwählt, begleitet zu sein. In dieser Gewissheit ruft Jesus auf, seinen Weg nachzugehen („Nachfolge“) und, wie er, die gewohnte Grenze zwischen „Wir“ und „den anderen“ aufzuheben, zwischen „Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Mann und Frau“ (Gal 3,28a) oder, in der modernen Sprache, zwischen *in-group* und *out-group*.<sup>23</sup> Gott lässt „seine Sonne aufgehen über Guten und Bösen“ (Mt 5,45b), alle Menschen haben die Chance, ihre Möglichkeit zum Bösen nicht zu nutzen. Dieser Weg Jesu ist eine Provokation, die die Ordnung dieser Welt durcheinanderbringt.

Jesus interessiert nicht, wieso jemand so geworden ist, wie er ist, sondern er fragt nach vorne: Ist die Zeit reif zur Umkehr, zur Veränderung, zu neuen Perspektiven – „zur guten Wende“? Ob Zöllner oder in der Fremddefinition „Sünder und Sünderin“: Alle Menschen sind schuldig, die Differenzierungen

<sup>21</sup> Vgl. Helga Kohler-Spiegel, *Erfahrungen des Heiligen. Religion lernen und lehren*, München 2008.

<sup>22</sup> Vgl. Meinrad Limbeck, *Christus Jesus. Der Weg seines Lebens. Ein Modell*, Stuttgart 2003; vgl. Jürgen Roloff, *Jesus*, München <sup>3</sup>2004.

<sup>23</sup> Vgl. exemplarisch die Tischgemeinschaft Jesu mit Menschen, die zur „*out-group*“ gehörten.

sind nur gradueller Natur, die Tatschuld betreffend. Dadurch erübrigen sich Urteile von Menschen über Menschen, dadurch wird eine Gruppe von „Gleichen“ möglich. Die Evangelien überliefern, dass Jesus die Ebene von Regeln verlässt und auf Haltungen setzt; „hier und jetzt“ ist wichtig, sich selbst, den zufälligen Mitmenschen und Gott zu lieben – wie das konkret geht, wird in Beispielen erzählt.<sup>24</sup>

### 5.3. Handeln im Hier und Jetzt

In der Beispielerzählung Lk 10,25–37, häufig mit dem Titel „Der barmherzige Samariter“<sup>25</sup> versehen, wird ein sich fragend distanzierender Gesetzeslehrer vorgestellt, der die Weisungen zwar kennt, aber nicht danach handelt. Er wird aufgefordert, sich einzulassen und zu helfen. Direkt im Anschluss (Lk 10,38–42) überliefert Lukas den Besuch Jesu bei Martha und Maria, in dieser Szene wird Martha zum genauen Gegenteil ermutigt, nämlich für einen Moment das Handeln zu lassen. Es erfordert Eigenständigkeit und Auseinandersetzung, eigenes Handeln nicht nach vorgegebenen Regeln auszurichten, sondern sich achtsam auf die Anforderung der jeweiligen Gegenwart einzulassen. Exemplarisch wird an diesen Lukas-Perikopen deutlich, wie Jesus den Menschen zumutet, die Weisungen zu kennen und in eigener Verantwortung zu deuten und zu leben.

## 6. Praktisch möglich ...

Nicht unreflektiertes Einhalten von Regeln, von Ver- und Geboten, sondern verantwortliches Handeln in der jeweiligen Situation, im Hier und Jetzt – im Wissen um die Weisungen – wird ermöglicht und dem Menschen zugemutet. Wunderbar!

### 6.1. Zuerst die Erwachsenen

Dies und damit verbundene Erfahrungen von Schuld und Versöhnung sind primär Erfahrungen im Erwachsenenleben; in Reflexion einzelner Handlungen

---

<sup>24</sup> Vgl. Helga Kohler-Spiegel, ‚Den Menschen auf der Spur‘ – auch im Glauben. Religionspädagogisches Nachdenken über Religion, Religiosität und Glaube, in: Stefan Altmeyer u. a. (Hg.), Religiöse Bildung – Optionen, Diskurse, Ziele (Praktische Theologie heute, 132), Stuttgart 2013, 139–150.

<sup>25</sup> Vgl. exemplarisch Francois Bovon, Das Evangelium nach Lukas (EKK zum NT III/1), Köln 1996, 79ff.



gen kann die grundlegende Ausrichtung des eigenen Lebens immer wieder Thema werden. Was bleibe ich mir, was bleibe ich anderen schuldig?

Das Thema zwingt uns, immer wieder neu entscheiden zu müssen, was im Hier und Jetzt richtig ist. Es bleibt die Spannung, dass wir oft erst in der Situation oder im Nachhinein wissen, ob es richtig war zu handeln, ob Konsequenz oder Nachgiebigkeit richtig waren. Es bleibt eine Zumutung, Nicht-Gelungenes auszuhalten und zu betrauern, es gilt, versöhnlich mit mir selbst zu sein, mit meinem Aussehen und meiner Familie und meinen Grenzen, und zugleich nüchtern-realistisch meine Möglichkeiten zur Veränderung auszuloten, immer wieder anderen die Hand zu geben und zugleich Unversöhntes auszuhalten ...

Praktisch bleiben die Herausforderungen, die auf Erwachsenenenebene exemplarisch zu benennen sind, z. B.:

- „Grübel-Zeit“ festlegen – und dann auch beenden.
- Mich selbst in den Arm nehmen – und anderen die Chance geben, uns in den Arm zu nehmen.
- „Müssen“ und „sollen“ ersetzen durch „Ich möchte“ oder „Ich entscheide zu tun ...“

## 6.2. Schritte mit Kindern: Wie diese Entwicklung unterstützt werden kann ...

Szenenwechsel: In einer Grundschulklasse, Wochenthema ist die Frage nach Fehlern und Fehlermachen und Verzeihen ... Kinder bilden aus den Buchstaben des Wortes „Fehler“ neue Worte, „er“ und „her“ und „leer“ ... und „Helfer“. Die Kinder besprechen nun miteinander, inwiefern Fehler „Helfer“ sind und wo Fehler keine Helfer, sondern gefährlich sind. Fehler können Helfer sein ...

Wie also kann nun diese Entwicklung von Verstehen und Bewerten, von Kognition und Emotion unterstützt werden? Die emotionale Entwicklung (v. a. empathische Gefühle und Schuldgefühle) ist lange Zeit unterschätzt worden. Die Einnahme der Beobachterperspektive als Voraussetzung der Vorwegnahme von Schuldgefühlen in einer Konfliktsituation ist bereits bei jüngeren Kindern zu beobachten, wenn sie lernen, sich mit den eigenen Wünschen, Erwartungen und Gefühlen und denen anderer und mit den Regeln, die in diesen Interaktionen gelten, auseinanderzusetzen.

Bedeutsam für die moralische Entwicklung ist:

- das affektive Klima der Familienbeziehungen: Das Kind nimmt an Interaktionen teil, in denen seine eigenen Bedürfnisse und Gefühle berücksichtigt werden. Und: Es gibt Spielräume zur Verhandlung von Regeln und Konflikten. Ideal ist ein Erziehungsverhalten, das das Kind kommunikativ (also

kognitiv und affektiv) für die Folgen seines Handelns sensibilisiert und so den empathischen Nachvollzug der Perspektive anderer fördert. Das heißt: Das Kind erfährt sich als eine Person, auf die andere in ihrem Handeln und ihren Gefühlen Rücksicht nehmen – und allmählich auch umgekehrt ...

- die Bedeutung von Gleichaltrigen: Aushandeln von Regeln auf gleicher Ebene und Freundschaftserfahrungen
- die Bedeutung von Schule: explizite und implizite Lernprozesse im Erleben von Konflikten und Ungerechtigkeiten. Impulsives, nur eigen-orientiertes Handeln wird durch soziales Denken kontrolliert, die Rückmeldung der Lehrperson und der Gruppe sind bedeutsam.

Wenn Erwachsene sich dem Thema stellen, wird es selbstverständlich sein, Kinder in dieses Nachdenken mit hineinzunehmen.<sup>26</sup> Entwicklungsbezogen gilt also bei jüngeren Kindern, positive Beziehungserfahrungen, Selbstsicherheit und Sicherheit in der Welt zu ermöglichen und zu unterstützen. Geborgenheit, Sicherheit, Orientierung – das ist die Trias mit Kindern.

Dann lernen Kinder Familienregeln, Klassenregeln, Regeln für Spiel und Sport – Gebote und Weisungen dienen dem Schutz der Schwächeren – das können Kinder lernen. Kinder lernen, wie es sich anfühlt, etwas falsch gemacht zu haben, wie wir wieder aufeinander zugehen, sie erleben auch, dass das nicht immer gleich möglich ist. Kinder können Worte und Gesten dafür entwickeln, in vielen Regionen werden Kinder auf rituelle „Wege zur Versöhnung“<sup>27</sup> geführt.

<sup>26</sup> Vgl. exemplarisch Albert Biesinger – Helga Kohler-Spiegel (Hg.), *Gibt's Gott? Die großen Themen der Religion. Kinder fragen – Forscherinnen und Forscher antworten*, München 2013; vgl. Albert Biesinger – Helga Kohler-Spiegel (Hg.), *Was macht Jesus in dem Brot? Wissen rund um Kirche, Glaube, Christentum. Kinder fragen – Forscherinnen und Forscher antworten*, München 2013; vgl. Albert Biesinger – Helga Kohler-Spiegel (Hg.), *Woher, wohin? Was ist der Sinn? Die großen Fragen des Lebens. Kinder fragen – Forscherinnen und Forscher antworten*, München 2011.

<sup>27</sup> Vgl. das Modell der „Versöhnungswege“. Konkret z. B. in einem Pfarreiheim: Hinkommen, ankommen – für jeden Lebensraum ist ein realer Raum vorbereitet, mit Gegenständen aus diesem Lebensraum, mit Sitzmöglichkeiten, mit leiser Musik. Zum Beispiel Lebensraum Familie – Lebensraum Schule – Lebensraum Freizeit – Raum zur Versöhnung – Raum zum Feiern. Dazu gibt es Hilfen zur Vorbereitung, z. B. einen Brief zur Information an die Eltern, Unterlagen für den Weg ... Vgl. Hinführung zum Sakrament der Versöhnung. DVD oder Video-Film zum Versöhnungsweg. Hg. von der Katechetischen Arbeitsstelle Bern, o. J., vgl. Projektgruppe Dekanat Bern-Stadt (Karl Graf, Beat Zosso), *Umkehrwege suchen. Versöhnung feiern mit Kindern und Eltern. Arbeitsheft*, Bern 1989; vgl. Monika Kümmerle, *Das Sakrament der Versöhnung im Wandel. Eine Handreichung für Eltern und Wegbegleiter des Kindes*. Hg. von der Katechetischen Arbeitsstelle Zürich, April 1998.

### 6.3. Weil das Thema nie abgeschlossen ist ...

Erfahrungen von Schuldigwerden und Versöhnung zur Sprache zu bringen und zu reflektieren, ist nicht an einzelne Altersabschnitte gebunden, meistens suchen Menschen sich nicht aus, wann die Frage nach „Schuld“ zum Thema wird. „Es ist die revolutionärste Tat zu sagen, was ist ...“ (Rosa Luxemburg)  
Es ist gut,

- wenn Menschen Sprache finden können für das, was sie beschämt und beschwert, für sich und anderen gegenüber;
- wenn sie gesehen und gehört werden mit dem, was weh tut. Psychotherapeutisch ist zentral, was religiös benannt wird mit den Worten: „Ich habe ihr Leiden gesehen, ich habe ihr Klagen gehört ...“ – endlich gesehen und gehört werden, endlich gibt es „Zeugen mit liebevollem Blick“;
- wenn wir ein, zwei Menschen haben, die uns spiegeln, die uns begleiten, die uns vielleicht auch mal sagen, wenn wir in eine falsche Richtung rennen, wenn wir belastet sind, wenn wir weniger lachen ...

In der therapeutischen Arbeit mit Paaren empfehlen wir oft, sich wenigstens für zwei Minuten am Tag gut zu halten, zu drücken, einander zu spüren (auch wenn es im Reden gerade nicht so gut ist). Das gilt auch für uns selbst: wenigstens zwei Minuten am Tag mich selbst umarmen.

Und: Nicht wegschauen, nicht vereinzeln, nicht verstummen. Das wünsche ich Ihnen sehr.

Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel  
Pädagogische Hochschule Vorarlberg  
Fachbereich Humanwissenschaften / Pädagogische Psychologie  
und Religionspädagogik  
Praxis für Psychotherapie und Lehrtherapie, Supervision, Lehrsupervision  
und Coaching, Team- und Organisationsentwicklung  
Kapfstr. 99a  
A-6800 Feldkirch  
Fon: +43 5522 77512,  
Mobil: +43 664 2029972  
eMail: h.kohler-spiegel(at)ksnet(dot)at